

kritik & utopie ist die politische Edition im mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer Bewegungen, Originalausgaben und auch Übersetzungen fremdsprachiger Texte, populäre Sachbücher sowie akademische und außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Maximilian Hauer

SEUCHENJAHRE

Orientierungsversuche im Ausnahmezustand

mandelbaum *kritik & utopie*

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2023
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Paul Beer
Satz: Bernhard Amanshauser
Umschlag: Martin Birkner
Druck: Primerate, Budapest

Inhaltsverzeichnis

7	Einleitung
31	Die Kriegsmetapher in der Corona-Krise <i>Über die Konjunktur militärischer Rhetorik und ihre Bedeutung</i>
46	Der Pflegekrieg <i>Wie ein viriler Mythos die Wirklichkeit entstellt</i>
59	Die Stunde des Leviathans <i>Das Spektakel der Sicherheit und die Macht der Polizei</i>
64	Kapriolen der stofflichen Welt <i>Gedanken zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft in der COVID-19-Pandemie</i>
94	Fliehkräfte, Ordnungsmächte <i>Überlegungen zum Staat in der COVID-19-Pandemie</i>
192	Virale Affekte <i>Die Seuche vom Seelenende betrachtet</i>
212	Literaturverzeichnis
228	Danksagung
229	Drucknachweise

Einleitung

Am zweiten Weihnachtstag des Jahres 2022 überbrachte die *Tagesschau* dem deutschen Fernsehpublikum die frohe Kunde: „Die Pandemie ist vorbei“. Kein Geringerer als Christian Drosten soll den erlösenden Satz gesprochen haben, der weithin als offizieller Schlusstrich unter drei Seuchenjahren wahrgenommen wurde. Drostens Wort hat Gewicht. Der Leiter der Virologie an der Berliner Universitätsklinik Charité war seit der ersten Welle der Pandemie im Frühjahr 2020 allgegenwärtig gewesen. Als wissenschaftlicher Berater der deutschen Bundesregierung und regelmäßiger Gast des Wissenschaftspodcasts *Coronavirus-Update* prägte Drosten die Wahrnehmung des Geschehens wie kein Zweiter und avancierte rasch zum „gefragtesten Mann der Republik“, zum „Mann, der die Krise steuert“ (*Stern*, 17.3.2020).

7

Leider stellte der Virologe jedoch zwei Wochen nach der vielbeachteten Meldung in seinem Podcast klar, dass ihm die „trommelnde Vorankündigung“ eines Pandemieendes in den Mund gelegt worden sei. Diverse Politiker und Journalistinnen hätten seine in Wahrheit deutlich vorsichtigeren Aussage aus dem Zusammenhang gerissen. Mutmaßlich um sich von berufener Stelle bestätigen zu lassen, was längst auf ihrer Agenda stand: Dass wir uns über die COVID-19-Pandemie in den kommenden Jahren keine Gedanken mehr machen müssen.

Das Ende der Seuche wurde nicht zum ersten Mal verkündet. Bereits im Sommer 2021 hatte der damalige britische Premierminister Boris Johnson einen „Freedom Day“ ausgerufen und die Impfkampagne zur großen Befreierin erklärt, die alle

weiteren Schutzmaßnahmen obsolet mache. Nach und nach stellte sich allerdings heraus, dass Impfungen keine sichere Gewähr gegen Ansteckung und Weitergabe des Virus bieten und unter den Kranken und Tote auch viele zwei- und mehrfachgeimpfte Personen sind. Die Idee, mit der Impfung die eine Wunderwaffe gefunden zu haben, die dem Spuk ein Ende bereitet, stellte sich zunehmend als falsche Hoffnung heraus.

8 US-Präsident Joe Biden, der mit dem Versprechen zur Wahl angetreten war, mit der verantwortungslosen Pandemiereaktion seines Vorgängers Donald Trump aufzuräumen, erklärte am amerikanischen Unabhängigkeitstag im Juli 2021 die Unabhängigkeit seiner Nation vom Coronavirus. Das war, bevor die als „mild“ verharmloste Omikron-Variante des Virus allein zwischen November 2021 und Januar 2022 über 140.000 Amerikaner und Amerikanerinnen dahinraffte. Unter dem charmananten Biden sind inzwischen längst viel mehr Menschen an der Seuche gestorben als unter dem geschmacklosen Trump.

Die besonnenen Kräfte der Mitte haben im Laufe des Jahres auf eine Durchseuchungsstrategie umgeschwenkt, die zu Beginn der Pandemie ein Markenzeichen der Rechten war. Die Infektion mit COVID-19, die in den ersten Jahren vermieden werden sollte, wurde nun normalisiert, das Risiko zur Frage des individuellen Gesundheitsverhaltens erklärt. Und obwohl etwa in Deutschland 2022 deutlich mehr Menschen an COVID-19 starben als im ersten Pandemiejahr 2020, setzte sich die Überzeugung, die Pandemie sei bereits vorbei, als „gefühlte Wahrheit“ durch.

Die Pandemie begann als außergewöhnliches Ereignis und wurde dann zum bleiernen Dauerzustand. Die ersten zwei Jahre waren von distinkten „Wellen“ geprägt, die mit ihrer eigentümlichen Dramaturgie von ansteigenden, kulminierenden

und rücklaufenden Infektionszahlen das Zeitempfinden strukturierten und die Gemütslagen synchronisierten. Auf Phasen angespannten Bangens folgten Wochen zunehmender Entspannung, nachdem die jeweilige Welle gebrochen worden war. Im dritten Jahr lief die Pandemie als diffuses Hintergrundrauschen weiter. Sie tötete dabei alleine in Deutschland jeden Monat Tausende und ließ viele mehr mit versehrten Leibern zurück. Doch das Interesse an dem Leid, das COVID-19 bringt, nahm im dritten Jahr der Seuche merklich ab. Um die Pandemie breitete sich ein „narratives Vakuum“ auf, wie der gesundheitspolitische Podcast *Death Panel* in seinem Jahresrückblick treffend konstatierte.¹ Krankheit und Gesundheit sind inzwischen wieder weitgehend zu Privatangelegenheiten geworden.

9

Wer das liest, hat drei Jahre Pandemie überlebt. Diese Gewissheit erlaubt eine relativ gelassene Auseinandersetzung mit SARS-CoV-2, wie sie zu Beginn der Pandemie nicht möglich war. Ihre Ankunft war ein Schock oder vielmehr eine Reihe rasch aufeinanderfolgender Schocks, durch die sich die gewohnte Realität auflöste. In Windeseile riss das Virus alle Grenzen nieder, die wir zwischen Natur und Gesellschaft, Tier und Mensch, Asien und Europa, Staat und Ökonomie, Öffentlichem und Privatem, uns und den Anderen, Innen und Außen ziehen zu können meinten. Doch genauso schnell, wie das Virus die alte Ordnung der Dinge in Frage stellte, wurden im Versuch, eine außer Kontrolle geratene Bedrohung einzudämmen, allerlei neue Grenzen gezogen und gesichert.

1 *Death Panel, Covid Year Three*. Alle Übersetzungen aus fremdsprachigen Publikationen stammen vom Verfasser des vorliegenden Bandes, so nicht anderweitig gekennzeichnet.

Quarantäne, Lockdowns, Kontaktbeschränkungen, Abstandsgebote, rote Zonen und verschärfte Grenzkontrollen konfigurierten Raum und Zeit, Kontakt und Bewegung auf bisher ungekannte Weise – wobei Gefängnisinsassen oder Geflüchtete vielleicht am ehesten mit einigen Aspekten dieser neuen Welt bekannt waren. Es ist jedoch zu einfach, die Erschütterung allein auf äußerliche, repressive Anordnungen der Regierenden zurückzuführen, wie es oft zu beobachten war.

10 Tatsächlich waren in dieser Situation viele von Ängsten vor Krankheit, Tod und Schuld ergriffen, die sie dazu veranlassten, eigenmächtig auf Distanz zu gehen, um Schutz und Kontrolle zu erlangen. Der Zwang, sich neu zu orientieren, stellte sich auch hinsichtlich der leiblichen Erfahrung. Die Wahrnehmung leiblicher Grenzen verschob sich. Was im alltäglichen Umgang bislang selbstverständlich war, löste nun bisweilen Beklemmung aus. Zum Bannstreifen um den eigenen Körper kamen neue Bekleidungskonventionen in Form von Masken und anfangs auch Handschuhen. Solche textilen Schichten markierten die Offenheit des Körpers zur Welt und versuchten zugleich, sie durch Verhüllung undurchlässiger zu machen. Das Desinfizieren der Hände beim Betreten von Innenräumen diente als profanes Ritual, das die Sphären von Unreinheit und Sauberkeit scheiden sollte.

Deutlicher denn je kam die Notwendigkeit zu Bewusstsein, als lebendiger Organismus permanent mit der Umwelt im Stoffwechsel zu sein, mit dem Atem körperfremde Materie aufzunehmen und wieder abzugeben und so mit dem Wohlergehen oder Leiden fremder Menschen körperlich verbunden zu sein. Die Erfahrung von Verletzlichkeit, Ohnmacht und Angst, aber auch Gefühle der Verbundenheit und Verantwortung mit und für andere waren einnehmend und vermochten es, Verhalten auch jenseits offizieller Vorgaben zu orientieren.

Zu der unheimlichen Präsenz des Virus in der Lebenswelt und den beispiellosen staatlichen Maßnahmen traten heftige soziale und wirtschaftliche Verwerfungen. Hinter den nüchternen Wirtschaftsnachrichten von Kursstürzen an den Börsen, zusammengebrochenen Lieferketten und der Schließung von Dienstleistungsbetrieben verbargen sich Schulden, Hunger, Wut und Verzweiflung. In etlichen Ländern kam es zu Plünderungen und Scharmützeln, die Keime zu sozialen Kämpfen und zur sozialen Kannibalisierung gleichermaßen in sich trugen.

Das Virus, die restriktiven Maßnahmen und der freie Fall der Weltwirtschaft verbanden sich zu einem Mahlstrom, in dem die bekannte Welt versank, ohne dass abzusehen war, welche neue Ordnung sich herauskristallisieren würde. Doch da war nicht nur Angst, sondern auch gespannte Erwartung. In der homogenen Zeit der Gegenwart schien sich plötzlich ein Fenster zu öffnen, das einen Blick auf eine andere Welt freigab. Sollte die Auflösung des Alten vielleicht die Keime etwas Neuen in sich tragen?

11

Ja, es herrschte ein Ausnahmezustand. Doch es war nicht der politische Souverän, der ihn nach freiem Ermessen veranstaltet hat, wie einige Libertäre glauben machen wollen. Vielmehr waren die Autoritäten selbst überrumpelt von einer blind wirkenden, mikrobiologischen Bedrohung, auf deren Einbruch in die Wirklichkeit sie gerne verzichtet hätten. Überall hielt die Partei der Ordnung so lange als möglich an ihrer Ordnung fest und begann erst eine Krisenlösung zu improvisieren, als das Kind bereits in den Brunnen gefallen war. Anstatt dem beruhigenden Glauben an eine höhere Macht anheimzufallen, die die Dinge vermeintlich unter Kontrolle hat, gilt es gerade, den Schock des „plötzlichen Verlusts an

Orientierungspunkten“² auf allen Ebenen in den Mittelpunkt zu rücken. Anlässlich der Pandemie schreibt Jean-Luc Nancy darüber treffend:

12

„Wir haben eine Erfahrung gemacht, machen sie immer noch. Das heißt, dass wir von einer noch nie dagewesenen, unerhörten Wirklichkeit auf die Probe gestellt wurden und werden. [...] Jede Erfahrung ist Erfahrung einer Ungewissheit. [...] Was auf die Probe gestellt wird, ist also die gesamte Ordnung unserer Sicherheiten und unseres Vertrauens. Ebendies ist der Grund, warum wir wirklich eine Erfahrung machen: Wir werden aus unserer Programmierung herausgedrängt. [...] In Wirklichkeit ist das Unerhörte meist schon gehört worden, doch hat man es weder richtig wahrgenommen noch angenommen. Die Erfahrung zwingt uns, es wirklich anzunehmen. Eine Erfahrung zu machen, bedeutet stets, verloren zu sein. Man verliert die Herrschaft. In einem gewissen Sinne ist man nie wirklich das Subjekt seiner Erfahrung. Es ist vielmehr so, dass die Erfahrung ein neues Subjekt hervorbringt. [...] Eine Erfahrung ist ein Übersteigen oder ein Überschreiten, oder es ist keine Erfahrung.“³

Anfang März 2020 gründete ich gemeinsam mit etwa zwei Dutzend Genossinnen und Genossen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz den Blog *Solidarisch gegen Corona*.⁴ In diesem Zusammenhang fing ich an, über die Pandemie zu schreiben.

2 Nancy, *Ein allzumenschliches Virus*, S. 12.

3 Ebd., S. 66f.

4 Vgl. zum Folgenden *Solidarisch gegen Corona/outside the box*, „Wir haben einen Nerv getroffen“.

Als das öffentliche Leben durch die Kontaktbeschränkungen weitgehend zum Erliegen kam, wollten wir dem Sog der Atomisierung widerstehen. Dazu kam der Wunsch, angesichts einer übermächtigen Bedrohung nicht in Angst zu erstarren. Durch die neugegründete Redaktion hatten wir ein Forum, in dem wir uns regelmäßig austauschen konnten. Kontinuierliche, kontroverse Gespräche versetzten uns in die Lage, den extremen emotionalen Erfahrungen Bedeutung zu verleihen und diese im Abgleich mit neuen Informationen und alternativen Interpretationen permanent überprüfen, erweitern und revidieren zu können. Die Existenz dieses Kollektivs war für mich in dieser Ausnahmesituation entscheidend, um eine Sprache zu finden, da „Denken als interaktiver Prozess sowohl *innerhalb* von Individuen als auch *zwischen ihnen* stattfindet.“⁵

13

Doch der Blog half uns nicht nur, die Pandemie zu denken und uns gemeinsam neue Orientierungspunkte in einer dynamischen Wirklichkeit zu erschließen. Er ermöglichte uns auch, der Rolle der passiven Zuschauer zu entkommen und unter veränderten Bedingungen mit unseren beschränkten Mitteln ins Geschehen einzugreifen. Ziel unserer Arbeit war es, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen:

„Während die offiziellen Stellen das Virus als Herausforderung für die nationale Gemeinschaft präsentieren, geht es uns darum, auf das riesige Konfliktpotential dieser Situation aufmerksam zu machen. Denn wenn eine Pandemie auf die kapitalistische Klassengesellschaft trifft, sitzen eben

5 Bossert, *Viraler Angriff auf fragile Subjekte*, S. 70. Dem Austausch mit Florian Bossert und seiner hier angeführten psychoanalytischen Studie zu den besonderen Herausforderungen des Denkens in Krisensituationen verdanke ich wichtige Anregungen.

nicht plötzlich alle im selben Boot. Im Gegenteil: es kommt zur Verschärfung bereits zuvor bestehender Ungleichheit.“⁶

- Aus der redaktionellen Arbeit gingen agitatorische Plakate, ein Forderungskatalog und eine Reihe kurzer Glossen und Berichte hervor, die die Aufmerksamkeit auf verschiedene Missstände lenken sollten. Zu den Themen gehörten etwa die Ausgangssperren, häusliche Gewalt und Sorgearbeit sowie Arbeitsbedingungen in Krankenhäusern, Warenlagern, Callcentern und Fleischbetrieben. Diese Wortmeldungen legten Zeugnis von den dort herrschenden Zuständen ab. Doch wie das folgende
- 14 Beispiel zeigt, zielten sie auch darauf ab, Wut und Empörung über die gesellschaftlichen Verhältnisse samt ihren Repräsentantinnen und Profiteuren zu schüren.

„Im März bekamen die Leute bei der Vorstellung frivoler Corona-Partys Schnappatmung, Anfang April ereiferte man sich tagelang über gefährliche Luftströme beim Joggen. [...] Bei dem Wörtchen Arbeit bleiben die Gemüter ruhig, wenn es nicht gerade um Heldinnen in Krankenhäusern oder um die aufregende neue Welt des Homeoffice geht. [...] Egal ob in Mailand, Madrid oder New York: in den Hotspots der Pandemie fahren Pendler immer noch in vollgestopften Öffis zum Arbeitsplatz. Dort angelangt, verbringen sie den Großteil des Tages zusammengepfercht mit dutzenden, hunderten oder sogar tausenden Menschen, häufig in geschlossenen Räumen. [...] Eine Versammlung vieler Menschen aus verschiedenen Haushalten, Körper dicht an dicht, Berührungen. Man atmet die gleiche, abgestandene Luft: das klingt in der aktuellen Situa-

6 Solidarisch gegen Corona/outside the box, „*Wir haben einen Nerv getroffen*“.

tion ziemlich gefährlich, und das ist es auch. Das sind die Corona-Partys des Kapitals, gespenstische Feste, zu denen die Gäste nur äußerst scheu und widerstrebsam erscheinen. Es ist der stumme Zwang der Verhältnisse, der sie tagtäglich in diese Ansteckungsherde treibt. Denn viele Lohnabhängige müssen sich jetzt zwischen Gesundheit und Einkommen entscheiden. Beziehungsweise zwischen Armut und Krankheit. Das ist ordinäre Erpressung, in unserer Gesellschaft aber anscheinend nicht einmal der Rede wert.“⁷

Ein weiteres Anliegen von *Solidarisch gegen Corona* war es, die Konfliktlinien in der neuen Situation aufzuspüren und die entlang dieser Linien entstehenden sozialen Kämpfe und Experimente aus aller Welt zu dokumentieren. Dies geschah jedoch in dem Bewusstsein, dass journalistische Aufklärungsarbeit für sich genommen nicht in der Lage ist, skandalösen Zuständen Abhilfe zu schaffen. Im besten Fall kann sie jedoch Anregung und Unterstützung für ökonomische und politische Kämpfen bieten:

„Damit sich in den Fabriken etwas ändert, bedarf es vor allem der kollektiven Selbsttätigkeit der Lohnabhängigen. Sie haben in den letzten Wochen rund um den Globus und quer durch die Sektoren immer wieder für einen besseren Gesundheitsschutz oder die bezahlte Arbeitsniederlegung protestiert und gestreikt. ‚Wir sind kein Schlachtvieh‘ war eine Parole, die in Italien und Spanien bei solchen Anlässen die Runde machte. Sollten sich auch hierzulande Arbeiterinnen und Arbeiter gegen diese Zustände wehren, müssen wir ihre Anliegen unterstützen.“⁸

7 *Solidarisch gegen Corona, Corona in den Schlachthöfen.*

8 Ebd.

Besonderes Augenmerk richteten wir in unserer Berichterstattung auf Beispiele, in denen für einen kurzen Moment eine neue Kommune aufflackerte, weil Lohnabhängige neue Beziehungen zueinander knüpften. Beeindruckt waren wir etwa von den Angestellten einer McDonald's-Filiale in einem proletarischen Vorort von Marseille, die das Lokal in einen Knotenpunkt der Nachbarschaftshilfe umwandelten:

16

„Und dann kommt der Moment, an dem diese Ausführenden gemeinsam und praktisch mit der Vorstellung brechen, sie seien bloße Werkzeuge, die dafür da sind, Burger zu braten und Kunden anzulächeln, um damit die Taschen der Eigentümer zu füllen. In dem Moment, in dem sie den Laden für die Nachbarschaftshilfe umfunktionieren, setzten sie sich selber den Zweck ihres Tuns. [...] Sie kommen auch aus der Individualisierung heraus, in die sie das Lohnverhältnis bringt, wo es die Vorgesetzten sind, die den Einzelnen sagen, was sie tun sollen [...] in dieser Situation muss eine qualitativ neuartige Kooperation entstehen, es muss ein neuer organisatorischer Zusammenhang selbst geschaffen werden. Das erfordert eine andere Art der Kommunikation, neue Formen der Entscheidungsfindung usw., wodurch sich die Beziehungen untereinander, die Fähigkeiten und Selbstverständnisse verändern können. [...] Diese Überschreitung löst auch die Dinge aus ihren erstarrten Funktionszusammenhängen heraus, neue Gebrauchswerte werden entdeckt.“⁹

9 Solidarisch gegen Corona/outside the box, „Wir haben einen Nerv getroffen“.

Als die Aktivität von *Solidarisch gegen Corona* nach der ersten Welle der Pandemie im Spätfrühling 2020 allmählich nachließ, veröffentlichte ich meine ersten eigenen Texte zum Thema. Die beiden Essays *Die Kriegsmetapher in der Corona-Krise* und *Der Pflegekrieg* hängen sachlich zusammen. Ausgehend von Hans Blumenbergs Hinweis, dass Metaphern die nicht-begriffliche und in der Regel auch nicht begriffene „Substruktur des Denkens“¹⁰ prägen, umkreisen diese Texte die Kriegsmetapher, die sich zu Beginn der Pandemie einiger Beliebtheit erfreute. Dabei ging es mir darum, die beim Gebrauch der Metapher unbewusst transportierten „fundamentalen, tragenden Gewissheiten, Vermutungen, Wertungen“¹¹ offenzulegen, von denen anzunehmen ist, dass sie auch „Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten“¹² beeinflussen.

17

Der erste Text geht einigen unausgesprochenen Implikationen der Kriegsmetapher nach, etwa ihrer Verbindung zu erzwungener Opferbereitschaft und nationaler Burgfriedenspolitik. Der zweite Text konfrontiert die Logik der Kriegsmetapher mit der Arbeitswirklichkeit einer Gesundheitskrise, von der in martialischen Sprachbildern berichtet wurde.¹³

10 Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, S. 16.

11 Ebd., S. 29.

12 Ebd.

13 Über krankmachende Arbeitsverhältnisse und die lange Geschichte des Widerstands führten Elvira Sanolas und ich ein Interview mit dem Arbeits- und Gesundheitswissenschaftler Wolfgang Hien, vgl. Hien/Hauer/Sanolas, „Gesundheitsschutz kann systemsprengend sein“. Siehe auch sein grundlegendes Buch *Die Arbeit des Körpers* sowie seinen neuen Band zur Pandemie, *Eine Revolte der Natur*.